

Tom Dekker

Diesel

Roman

Sanft schwebte die Marie Luise in mehreren tausend Fuß Höhe über die zerklüfteten Berge hinweg. Hätte der Raum ein Fenster gehabt, wäre der Blick eines etwaigen Betrachters unweigerlich von der dünnen Schneedecke gefesselt worden, die sich auf die baumlosen Kuppen der Berge gelegt hatte. Das Ächzen und Knarren der Metallkonstruktion, die, umhüllt von riesigen Tuchbahnen dafür sorgte, dass kein Gas entwich und das Luftschiff somit stabil in der Luft verharrte und nicht in rasendem Tempo dem Erdboden entgegenstürzte, erfüllte den kleinen Raum. An den Wänden waren Gepäckstücke aller Art fein säuberlich nach Größen sortiert aufgestapelt und mit straffen Seilen gegen ein mögliches Verrutschen gesichert worden. Der Packmeister des Luftschiffs war ganz ohne Zweifel ein Meister seines Fachs.

Kalte Luft waberte unaufhaltsam zwischen den herumliegenden Gepäckstücken herum und griff mit unsichtbaren Fingern in jede noch so kleine Ecke des dunklen Raumes.

Gordon Fletcher klappte den Kragen seines Reisemantels hoch und rieb sich die eiskalten Hände. Selbst der Hauch seines Atems schaffte es nicht mehr, eine wenigstens einigermaßen erträgliche Wärme in die Finger zu bekommen. Was hatte ihn nur geritten, sich ausgerechnet im Gepäckabteil dieses klapprigen Luftschiffs zu verkriechen? Er fror, die Beine waren ihm schon vor einer gefühlten Ewigkeit eingeschlafen und in dem dämmrigen Zwielflicht konnte er zwischen den Kisten und Koffern kaum etwas erkennen. So elend hatte er sich das letzte Mal gefühlt, als er ...

„Kopf hoch, Junge!“, schallt er sich innerlich. „Du hast dich schon aus ganz anderen misslichen Lagen herausmanövriert. Jedes Problem stellt auch eine neue verheißungsvolle Möglichkeit dar, dem Leben eine großartige Wendung zu geben.“ Dieses Mantra, dass ihm sein Großvater von Klein auf eingebläut hatte, war ihm schon oft ein hilfreicher Wegweiser gewesen, und es sollte ihm auch in der jetzigen unbequemen Lage der Stern sein, dem er folgen wollte. Selbstmitleid und Melancholie waren noch nie gute Ratgeber gewesen.

Und natürlich wusste er ganz genau, was ihn in dieses unbequeme Abteil verschlagen hatte. Er hatte erneut das Glück herausgefordert und wieder einmal zu viel auf eine Karte gesetzt. Eigentlich müsste er es besser wissen. Erfolge werden mit Verstand errungen. Die größten Eroberungen und Gewinne machen selten diejenigen, die alles in die Waagschale werfen und mit dem Säbel in der Hand im gestreckten Galopp vor der vordersten Linie auf den Gegner zupreschen. Die Lorbeeren heimsen die Generäle ein, die dem Verlauf der Schlacht mit Feldstechern aus ihren beheizten Zelten aus zuschauten und hin und wieder eine Kompanie von Zinnsoldaten auf der Detailkarte des Schlachtfeldes herumschoben.

Das alles wusste Gordon Fletcher, aber es war nicht seine Art, bedächtig zuzuschauen, wie das Leben an ihm vorbeizog und auf den entscheidenden Moment zu warten, endlich einmal eine Perle

auf den Roulettisch des Daseins zu werfen, in der Hoffnung, dann ein paar mehr Perlen für die nächste Wartezeit in der Tasche zu haben. Er brauchte das Kribbeln in den Fingern. Die Schweißperlen auf der Stirn waren seine Existenzgrundlage, das flaue Gefühl im Magen das Salz in der Suppe. Je höher das Risiko, desto lebendiger fühlte sich Gordon Fletcher. Es lag in seinem Blut, immer aufs Ganze zu gehen. Sein Vater war so gewesen, bis er mit einem Sack voller unbezahlbarer Kunstgegenstände, die er sich im Laufe des Krimkriegs zusammengeraubt hatte, von einer Granate zerfetzt worden war. Seine Großmutter hatte es wild in den Burgen und Schlössern dieser Welt getrieben, bis man sie auf frischer Tat im Bett eines jugendlichen Thronfolgers ertappt hatte, eine Geschichte, bei der seinem Großvater immer noch unbegreiflicher Weise jedes Mal ein verschmitztes Lächeln über das Gesicht lief, wenn er sie zum besten gab. Je weiter man in seiner Ahnenreihe zurückging, desto wilder und unglaublicher wurden die Anekdoten, mit denen seine Vorfahren ihren Fußabdruck in der Welt hinterlassen hatten.

Und so hatte es gar nicht anders kommen können, als dass auch aus Gordon Fletcher ein Glücksritter geworden war. Und ein äußerst begnadeter, wie er sich gern selbst bescheinigte, auch wenn seine derzeitige Situation einem unbeteiligten Beobachter diese positive Einschätzung von Fletchers Fähigkeiten nicht notwendigerweise aufgedrängt hätte. Aber dieser Flug war nur ein weiterer kleiner Rückschlag in seinem Bemühen, die Welt mit vollen Händen zu genießen und sie gleichzeitig nach seinen Vorstellungen mitzugestalten.

Fletcher zog die kratzige Decke, die er locker auf einen Seesack gebunden gefunden hatte, enger um sich und versuchte, seinen Körper in eine angenehmere Position zu bugsieren. Irgendwie musste es ihm gelingen, das schmerzhafteste Stechen in den Beinen in den Griff zu bekommen. Wie lange konnten seine Zehen wohl bei dieser Kälte ohne ausreichende Blutzufuhr überstehen, ohne langfristig nachteilige Erfrierungen davonzutragen?

Mit der Schulter gegen eine große Kiste gelehnt, ließ er den Kopf langsam nach hinten auf einen Getreidesack sinken und ging die Ereignisse, die zu seiner überstürzten Flucht aus Constanza geführt hatten, noch einmal im Geiste durch. Es hatte sich alles so vielversprechend angetan. Es war nicht weiter schwer gewesen, den Preisanstieg bei Weizen vorherzusagen. Bei dem aufkommenden Monstersturm hätte sich jeder schlaue Kopf ausrechnen können, dass die Getreideschiffe aus der Ukraine mit gehörig Verspätung einlaufen würden. Aber nur eine Handvoll Finanzjongleure hatten sich wie er mit den Körnern eingedeckt und dann einen ordentlichen Gewinn eingefahren, als es auf den Märkten kein Mehl mehr zu kaufen gab und ihnen die verzweifelten Frauen die Lagerhäuser förmlich eingerannt hatten. Schmunzelnd dachte er an den teuren Anzug, den er sich von einem Teil des Erlöses aus diesem Husarenstück geleistet hatte.

Behutsam betasteten seine Zehen das Innere der weichen Stiefel, die den kläglichen Rest seines neu erworbenen Reichtums darstellten. Im Nachhinein war es unausweichlich gewesen, dass Rosella auf

ihn aufmerksam wurde. Wie hätte eine so bezaubernde Frau auch nicht den gut aussehenden jungen Mann mit dem grünen Seidensakko, den eng anliegenden Hosen und dem verwegenen Hut bemerken sollen, vor allem an jenem Abend, als er mit einem ganz kleinen Bisschen Nachhelfen sein Glück im größten Casino der Stadt gemacht hatte. Als sich die Jetons zu immer höheren Stapeln vor ihm aufstapelten, war der halbe Saal zusammengelaufen, um diese unglaubliche Glückssträhne des unbekanntes Schönlings am Black-Jack-Tisch mitzuverfolgen. Unter den enttäuschten Ausrufen der sensationslüsternen Zuschauer war er vom Manager des Casinos höchstpersönlich hinauskomplimentiert worden und hatte sich dann urplötzlich in dieser geräumigen Kutsche wiedergefunden. Nicht allein, wie sich sehr schnell herausstellte.

Rosella hatte alles haarklein geplant. Die Meeresfrüchte im Restaurant Albatros waren köstlich gewesen, dem Wein waren sie beide nicht abgeneigt gewesen und nachdem sie dann gemeinsam die weite Treppe des Grand Hotel emporgestiegen waren, hatte eins zum anderen geführt. Wie hätte er denn auch ahnen können, dass er ausgerechnet der Tochter des Regierungspräsidenten ins Netz gegangen war. Zum Glück war er kein Langschläfer und hatte sich bereits in dem mit Marmorfliesen verzierten Badezimmer für den Tag fertig gemacht, an dem er die Stadt endgültig erobern wollte, als die Tür der Suite mit Gewalt aufgebrochen wurde. Rosella kreischte wie am Spieß, laute Männerstimmen forderten sie unmissverständlich auf, den Verbleib des Ganoven, der sie so schändlich ausgenutzt habe, preiszugeben. Er hatte sich die erstbesten Kleidungsstücke übergestreift, derer er habhaft werden konnte und war in einer waghalsigen Aktion an der Regenrinne des Hotels auf den Rathausplatz hinuntergeturnt.

Zum Glück stand dort dieser arme Teufel mit seinem Pferd, das Gordon Fletcher, ehe der Pferdehalter wirklich realisiert hatte, wie ihm geschah, bestiegen und zum Galopp getrieben hatte. Trotzdem waren die Schergen des Regierungspräsidenten schon bald auf seinen Fersen gewesen. Nach einigen gewagten Manövern war zu seiner Rechten der Luftschiffhafen der Stadt erschienen. Nahe der Marie Luise war er vom Pferd gesprungen und hatte der verunsicherten Stute kräftig aufs Hinterteil geschlagen, so dass sie mit einem wilden Sprung in eine Gruppe Lastenträger geriet, die gerade im Begriff waren, das Schiff zu beladen. In dem Durcheinander hatte er sich einen riesigen Koffer geschnappt und war mit diesem im Lastenraum verschwunden. Ein dunkles Versteck war schnell gefunden, aber erst, als die Tür hinter ihm verrammelt worden war, hatte sich sein Puls allmählich beruhigt.

Alles in allem hatte er Glück gehabt. Die Stiefel waren ihm erhalten geblieben und würden ihm noch gute Dienste leisten, im Gepäck an Bord des Luftschiffs hatte er den dicken Wintermantel gefunden und die Decke schien auch ein Geschenk des Himmels gewesen zu sein. Dennoch dachte er wehmütig an seine Reichtümer zurück, die in einer Hotelsuite lagen, zu der er so bald keinen Zutritt mehr haben würde. Und die Trennung von Rosella war auch viel zu vorzeitig und überstürzt

erfolgt. Er liebte es, wenn er die Regeln bestimmen konnte, unter denen er sich von den Frauen trennte. Ein bedauernder Seufzer entrang sich seiner Kehle.

Dann schlug er sich selbst mit der flachen Hand auf die Wange. Was geschehen war, war geschehen. Jetzt hieß es, nach vorn schauen und das beste aus der Situation machen. Er war jung, er war gesund, und er hatte große Pläne.

Ein Rucken ging durch das Luftschiff. Die Kiste verrutschte und drückte unangenehm gegen Gordon Fletchers Schulter. Er war schon oft genug durch die Luft gefahren und konnte die Anzeichen mit Sicherheit deuten. Das Luftschiff hatte an Fahrt abgenommen und begann mit einem Sinkflug. Es sah ganz danach aus, dass sie bald landen würden. Er sah an sich hinab. Bedächtig klopfte er Staub aus seinem Mantel. Er hatte wirklich schon besser ausgesehen, aber fürs Erste würde es genügen müssen. Er sollte sich bereit machen, ungesehen aus dem Luftschiff zu entkommen. Nichts wäre peinlicher, als seinen Aufenthalt in einer neuen Stadt mit einer Festnahme als Blinder Passagier zu beginnen.

II

„Ach, wie ich diesen Duft vermisst habe.“ Collin Rand zog theatralisch die abgestandene Luft des Gerichtssaals ein und lehnte sich mit einem selbstzufriedenem Lächeln an das Richterpult. „Ist es nicht herrlich, diesen Geruch nach Angst, Rachsucht und Gerechtigkeit in der Nase zu spüren, Bartolomeo?“

Rands riesiger Leibwächter, der die meisten Menschen um gut einen Kopf überragte, schloss mit einem lauten Knall die große Flügeltür des Verhandlungsraumes und grunzte etwas Unverständliches.

„Bartolomeo, du bist unverbesserlich.“, rief Collin Rand mit einem amüsierten Tadel in der Stimme.

„Wenn du nur ein wenig redseliger wärst, würdest du den perfekten Bediensteten abgeben.“ Rand bedachte seinen Diener und Leibwächter mit einem jener stechenden Blicke, bei denen dem nicht Eingeweihten das Blut in den Adern gefror.

Bartolomeo zog den Kopf unmerklich ein, wodurch sein Stiernacken noch etwas mehr aus dem glatt gebügelten weißen Hemdkragen herausgepresst wurde. „Sehr wohl, Euer Ehren.“, quiekte er mit einer für einen Mann seiner Statur erstaunlich hohen Fistelstimme und machte sich daran, die Bankreihen zu untersuchen.

„Wobei - vielleicht ist deine Schweigsamkeit ja der wahre Segen deiner Persönlichkeit.“, murmelte Rand gedankenversunken vor sich hin, während er seinen Diener betrachtete. „Bartolomeo!“, rief er dann deutlich lauter und klatschte in die Hände. „Du hast den Saal nun schon zweimal nach versteckten Waffen durchsucht. Du wirst auch beim dritten Mal keine finden. Ich bin mir sicher, dass meine erste Verhandlung als wiedereingesetzter Oberster Richter ein ungetrübtes Spektakel für alle Beteiligten sein wird.“

„Vor allem für den Delinquenten.“, feixte Bartolomeo und warf Collin Rand ein breites Grinsen zu. Verschwörerisch nickte der Richter zurück. „Ganz besonders für den Delinquenten.“, frohlockte er.

„Es wird mir eine besondere Freude sein, den Mann, der mich nach meiner Verbannung so ungehobelt in diesen Güterwagon gesteckt hat, höchstpersönlich zur Arbeit in den Mienen zu verdonnern.“ Krachend fuhr seine Faust auf das Pult nieder.

„Wie konnte er auch nur so dumm sein und das gestohlene städtische Siegel in seiner Kleidertruhe aufbewahren.“, entgegnete Bartolomeo zynisch. „Jedes Kind weiß doch, dass die Polizei dort zuerst suchen würde.“

„Anfängerfehler.“, erwiderte Rand. Gleichzeitig brachen die beiden Männer in ein befreiendes Lachen aus.

Rand trat an seinen Diener heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Es tut gut, wieder an den Fleischtöpfen der Macht zu sitzen. Das haben wir außerordentlich geschickt angestellt.“

„Patty Song ist ein naiver Nichtsnutz.“, fiepste Bartolomeo.

Rand schwenkte in gespielter Empörung seinen Zeigefinger vor dem Gesicht seines Dieners hin und her. „Patty Song ist eine höchstnützliche Schachfigur in unserem Spiel. Er ist einer unserer Läufer. Gefährlich...“

„...aber ersetzbar.“, vervollständigte Bartolomeo den Satz.

Rand zog eine Augenbraue hoch und blickte seinen Leibwächter einen Augenblick nachdenklich an.

„Manchmal frage ich mich, ob du für einen Privatsekretär nicht zu schlau bist.“

„Nicht doch, euer Ehren!“, wiegelte Bartolomeo bescheiden ab. „Aber wer euch so oft bei der Arbeit über die Schulter blickt wie ich, der schaut sich das ein oder andere ab. Song hätte das vielleicht auch öfter tun sollen.“, kicherte er.

„Zum Glück hat er das nicht.“, beschied Collin Rand. „Hast du gesehen, wie er hinauscharwenzelt ist?“ Er machte ein paar Storchenschritte mit weit nach vorn gestreckter Brust, eine Hand unter die imaginäre Schleppe gesteckt.

„Wie ein eitler Pfau stolziert er umher, ganz als würde die Stadt ihm allein gehören.“, merkte Bartolomeo an.

„Nun, er ist der Gouverneur, nicht?“, gab Collin Rand zu bedenken.

„Gouverneur von euren Gnaden.“, wandte sein Leibwächter ein.

„So oder so. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Position ihm zu Kopf steigt.“, erklärte Rand.

„Ich frage mich, wieso er sich mit euch verbündet hat.“, nahm Bartolomeo ein Thema auf, das sie schon seit Tagen immer wieder besprachen. „Er wäre auch gut ohne unsere Hilfe zurecht gekommen.“

Rand winkte ungeduldig ab. „Er weiß, wer die großen Fische sind und stellt sich gut mit ihnen. Es war leicht für ihn, Gouverneur zu werden, aber mit welcher Machtbasis hätte er denn diese Position halten können? Wer verfügt über genug Finanzmittel und wirtschaftlichen Sachverstand, um die ganze City zum Erblühen oder aber zum Ersterben bringen zu können?“

„Ihr, euer Ehren.“, beeilte sich Bartolomeo zu antworten.

„Und wer hatte auch aus dem Exil heraus genug Einfluss auf die Straßenbanden, um sie in die ein oder andere Richtung zu einem offenen Aufstand bewegen zu können?“

„Ihr, euer Ehren.“

„Und wer ist gerissen genug, um jeden Gouverneur, egal wie beliebt oder unbeliebt er beim Volke ist, nach seinem Gutdünken in Amt und Würden zu halten oder eiskalt abzuservieren?“

„Ihr, euer Ehren.“, raunte Bartolomeo beinahe ehrfurchtsvoll.

„So ist es, mein Freund.“, rief Rand jovial und hieb Bartolomeo auf den Rücken. „Und Song ist schlau genug, das zu wissen. Deshalb hat er sich an mich gewandt. Er braucht mich, so wie ich im Augenblick ihn brauche.“

„Aber er kann euch so gar nicht das Wasser reichen.“, jammerte Bartolomeo. „Das Einzige, was ihn interessiert, sind gutes Essen, erlesene Weine, der Jubel der Massen und diese albernen Hüte.“

Collin Rand seufzte tief. „Du hast Recht, Bartolomeo. Politik ist nicht sein Geschäft. Aber als Geschäftsmann hat er bewiesen, dass er mehr als nur ein eitler Geck ist. Unterschätze ihn nicht!“

„Wird er sein Monopol bekommen?“, fragte der Diener in verschwörerischem Tonfall.

Rand dachte einen Augenblick über diese Frage nach. „Was würdest du sagen?“

Die Falten über Bartolomeos Nasenwurzel kräuselten sich, während er über diese knifflige Frage nachdachte. „Ich denke, wir sollten ihm weiter Hoffnung machen. Der ein oder andere Zuschlag an ihn sollte ihm das Gefühl geben, dass in absehbarer Zukunft die gesamte Dieselmotorenproduktion in der City in seinen Händen liegen könnte. Und dann, wenn er schon sicher ist, dass er sein Ziel bald erreicht hat, servieren wir ihn ab.“ Bartolomeo fuhr sich in einer eindeutigen Geste mit der Hand an der Kehle entlang.

„Aber, aber!“, winkte Collin Rand amüsiert ab. „Da haben wir doch wesentlich diffizilere Methoden.“, bemerkte er und deutete mit einer ausladenden Bewegung auf die Sitzreihen des Gerichtssaals.

„Oh.“, raunte Bartolomeo mit großen Augen. Dann schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und lächelte entschuldigend. „Aber natürlich!“

Den Hut als Schutz vor dem strömenden Regen tief ins Gesicht gezogen, stapfte Philt missmutig durch das offene Tor in den Hof. Im Gegensatz zu der schlaglochübersäten Straße vor der Mauer war der Boden hier, vor dem alten Lagerhaus, das die Gemeinschaft bewohnte, so festgestampft, dass er nicht bei jedem Schritt mit den alten Stiefeln beinahe im Schlamm stecken blieb. Das schmatzende Geräusch, das er jedes Mal verursacht hatte, wenn er den Fuß von der Straße hob, war ihm auf dem langen Weg von der aufgegebenen Werkstatt, in der er heute nach brauchbaren Gegenständen gesucht hatte, gehörig auf die Nerven gegangen.

„Na, du alte Wasserratte.“ Peanut stand in der Tür des Lagerhauses. Die Hände in die Hüften gestemmt, bedachte sie den erschöpften Sucher in seinem zerschlissenen, wassergetränkten Mantel mit einem spöttischen Schmunzeln.

Ein Lächeln huschte über Philts Gesicht. Immer, wenn er Peanuts mandelförmige Augen und ihre unzähligen Sommersprossen, die wie tausende Sterne ihre Nase umkreisten, sah, fiel die Anstrengung und Sorge des Tages von ihm ab. Sie vermittelte ihm das sichere Gefühl, dass all seine Bemühungen, die Gemeinschaft mit lebensnotwendigen Dingen zu versorgen, einen Sinn hatten. Ohne ihn würden sie nie über die Runden kommen. Und ohne Peanut, die aus den Konservendosen und Essensresten, die er tagtäglich von den unmöglichsten Fundorten her in das Lagerhaus brachte, schmackhafte Mahlzeiten zauberte, wären sie wohl trotz Philts einzigartiger Glückssträhne schon längst am eintönigen Dosenfraß zugrunde gegangen.

Die letzten Schritte rannte er beinahe, dann stand er neben Peanut in der Tür und schüttelte sich kräftig, wie ein Hund, der gerade ein Bad genommen hatte. Die Wassertropfen spritzten umher und hinterließen feuchte Flecken auf den Steinplatten des Fußbodens.

„Ich werde dir gleich zeigen, wer hier eine Wasserratte ist.“, rief Philt übermütig und packte Peanuts Handgelenk. Er tat so, als wolle er sie in den strömenden Regen hinausziehen. In gespielter Entsetzen stützte sich Peanut gegen den Türrahmen. „Lass das, du Flegel! Sonst gibt es heute keinen Nachtisch für dich.“

Lachend zog Philt noch etwas fester – wohl etwas zu fest, denn Peanuts Hand rutschte vom Holz ab und sie stolperte einen Schritt auf den Jungen zu. Halt suchend griff sie um sich und krallte sich in Philts nassen Mantel. Instinktiv packte der Sucher zu und fing die junge Frau mit seinen sehnigen Armen auf, bevor sie in den kalten Regen stolpern konnte. Für einen Augenblick waren sich ihre Gesichter so nah, das Philt Peanuts warmen Atem auf der Wange spüren konnte.

„Komme ich gerade ungelegen?“, rief Frogs Stimme über den Hof. Eilig trennten sich Philt und Peanut voneinander und schauten verlegen in den Regen hinaus. „Lasst euch nicht stören!“, winkte der Trompeter, dessen schwarze Haut von dem hellen Mantel, den er eng um seinen Körper

geschlungen und bis zum Kragen zugeknöpft hatte, noch unterstrichen wurde, jovial ab. „Ich kann auch die andere Tür nehmen.“ Eine Reihe strahlend weißer Zähne signalisierte, dass er mit seinem Witz selbst sehr zufrieden war.

„Spinner!“, knurrte Philt, als Frog nahe genug heran war, um ihn verstehen zu können.

Peanut trat ein paar Schritte zurück. „Komm schon rein! Da draußen holt man sich ja den Tod.“, sagte sie wie eine besorgte Mutter und winkte den Trompeter herein.

„Was machst du eigentlich um die Tageszeit draußen?“, wunderte sich Philt. „Habt ihr neuerdings auch Konzerte am Vormittag?“

Frog deutete an seinem Aufzug hinab. „Sehe ich so aus, als würde ich von einem Konzert kommen?“

Skeptisch betrachtete Philt den alten Mantel und die schmodderigen Stiefel und schüttelte den Kopf. „Und die Trompete hängt auch noch hier.“, stellte Peanut fest und deutete auf das Instrument, das an seinem Platz an der Wand baumelte.

„Darf man sich jetzt nicht mal mehr an seinem freien Tag einfach so in der Stadt herumtreiben?“, brummte Frog misstrauisch und schlüpfte aus dem durchweichten Mantel.

Peanut schaute mit hochgezogener Augenbraue zu Philt hinüber, dann machte sie ohne ein weiteres Wort kehrt und ging zurück in die Küche, aus der ein würziger Duft in den großen Eingangsbereich des Hauses herüberwaberte. Bei dem Gedanken an ein leckeres Essen knurrte Philts Magen hörbar.

„Gut, dass du immer so viel zu essen auftreibst, bei den Mengen, die tagtäglich in deinem mageren Körper verschwinden.“, kommentierte Frog lakonisch.

„Pah, ich brauche eben viel Energie.“, blaffte Philt zurück.

„Na, haben die Herren wieder Spaß miteinander?“, unterbrach Joshs tiefe Stimme das Geplänkel.

Frog machte vor Schreck einen großen Satz zur Seite. „Mann, hast du mich erschreckt.“, keuchte er.

„Bei dem blöden Regen kann man das Klappern deines Holzbeins gar nicht hören.“, beschwerte sich Philt griesgrämig.

Josh schlüpfte wie die beiden anderen aus seinem nassen Mantel. „Hast du Erfolg gehabt?“, fragte er Philt neugierig.

„Kommt drauf an.“, gab der Sucher eine vage Antwort und klopfte auf den Rucksack, den er neben der Tür abgestellt hatte. Ein leichtes metallisches Scheppern verriet, dass er auf jeden Fall nicht mit leeren Händen nach Hause gekommen ist.

„Lass schon sehen!“, forderte Frog ihn aufgeregt auf. Die Präsentation von Philts Funden war ein tägliches Highlight des Lebens in der Gemeinschaft.

Philt beugte sich nach unten und kramte theatralisch in dem Sack herum. Dann zog er eine metallene Hupe hervor und ließ ein ohrenbetäubendes Tröten durch das Lagerhaus schallen.

„Was soll das denn sein?“, wunderte sich Frog und griff nach dem Krachmacher.

„Eine Hupe.“, entgegnete Philt achselzuckend, so als müsse er einem kleinen Kind die offensichtlichsten Dinge erklären.

„Das sehe ich.“, versetzte Frog. „Und wozu soll die gut sein?“

„Damit, mein Freund, kann man...“, begann Philt zu dozieren, wurde aber von einer verschlafenen Stimme unterbrochen.

„Müsst ihr zu so frühschlafener Zeit einen solchen Krach machen?“, beschwerte sich der Junge, dessen Lederweste und Nietenarmband in krassem Kontrast zur einfachen Tuchhose und der Zeitungsjungenmütze, die sein Gesicht zum großen Teil verbarg, stand, quengelnd.

„Frühschlafene Zeit?“, wunderte sich Philt. „Hast du mal nach draußen geschaut, Greg? Es ist bestimmt schon Mittag.“

Greg hob den Kopf und schaute mit seinem künstlichen roten Auge in den Hof, während er immer noch versuchte, sich mit der Faust den Schlaf aus dem rechten zu reiben. „Und wenn schon.“, brummte er und kratzte sich unbehaglich an der Schulter. „Es kommt mir so vor, als wäre ich gerade erst ins Bett gegangen. Wir haben die ganze Nacht an diesem verflixten Mechanismus gesessen.“ Sein Blick blieb an Frog hängen. „Wozu brauchen wir denn das Ding?“, fragte er ablehnend und fixierte abschätzig die Hupe.

„Das habe ich ihn auch gerade gefragt.“, erklärte der Trompeter großspurig.

„Ich dachte, gerade du Erfindergenie hättest eine Idee dazu.“, gab Philt pampig zurück und schüttete den Inhalt des Rucksacks vor die Füße seiner Freunde. Zahnräder, Federn, Bolzen und andere Metallteile rollten in alle Richtungen über den Boden davon. Ohne sie weiter zu beachten, schnappte sich der Sucher seinen Beutel und stapfte in Richtung Küche davon.

„Da ist aber jemand zart besaitet.“, stellte Frog mit zynischem Unterton fest.

„Frog, Philt reißt sich jeden Tag den Arsch auf, damit wir alles haben, was wir brauchen.“, nahm Josh den Sucher in Schutz. „Ohne seine Fähigkeiten wären wir schon längst am Ende.“

„Das stimmt.“, gab Frog zu, ohne aber den Blick abzuwenden. „Genauso, wie wir ohne deine oder Gregs oder Suris oder Peanuts oder sogar meine bescheidenen Fähigkeiten nicht über die Runden kommen würden. Ganz zu schweigen von Nattys regelmäßigen großzügigen Gaben, die sie von zu Hause abzweigt, ohne dass ihre stinkreichen Eltern auch nur den leisesten Schimmer davon haben.“, erwiderte er herausfordernd.

Josh legte dem Trompeter eine Hand auf die Schulter. „Ich weiß. Wir sind alle auf einander angewiesen. Umso lieber wäre es mir, wenn ihr beiden besser miteinander auskommen würdet.“

„Wieso sagst du das gerade mir?“, wehrte sich Frog. „Ständig geraten sich Philt und Greg in die Haare. Und mit Suri kannst du unseren Sucher erst recht nicht allein in einem Raum lassen. Da würde uns das ganze Lagerhaus um die Ohren fliegen. Ich sage dir eins.“ Wild gestikulierend

wedelte Frog mit dem Finger vor Joshs Nase herum. „Unser Sucher leidet an ausgewachsenem Größenwahn. Und dagegen kannst nicht mal du etwas machen, Josh.“

Der unausgesprochene Anführer der kleinen Gemeinschaft machte ein zerknirschtes Gesicht. „Ich weiß. Aber das ist bestimmt nur so eine Phase. Es wird sich sicher wieder legen.“

Frog hob zu einer weiteren Entgegnung an, doch da rief Peanut aus der Küche: „Essen ist fertig.“ Greg, der auf dem Boden herumgekrochen war, um die verstreuten Metallteile aufzusammeln, rappelte sich auf und drückte den Rücken gerade. „Das hört sich gut an. Kommt, wir sollten sie nicht warten lassen, sonst hat Philt schon den ganzen Topf ausgekratzt, bevor wir am Tisch sitzen!“ Schmunzelnd folgte Josh dem jungen Erfinder in die Küche, kurz darauf stapfte auch der missmutig dreinblickende Frog herein.

„Ah, Kartoffelsuppe mit Würstchen.“ All seine schlechte Laune schien nach einem Blick in den Topf, der auf dem Herd vor sich hin blubberte, verflogen zu sein. „Gibt es etwas zu feiern?“

„Wir feiern, dass wir wieder einen Tag überlebt haben, du Ignorant.“, schimpfte Peanut gutmütig und schob ihn zum Tisch. „Philt hat gestern ein paar Würstdosen gefunden und ihr wisst ja, dass man die nicht so lange aufheben sollte.“

„Sehr gute Idee, Peanut.“, lobte Josh die Entscheidung der jungen Köchin. „Lasst uns essen, so lange es heiß ist!“ Umständlich schob er sein Holzbein unter dem Tisch zurecht.

Peanut stellte auf seinem und ihrem Platz je eine Blechschüssel mit dampfender Suppe ab, dann verschränkte sie die Arme vor der Brust und bedachte die drei anderen jungen Männer mit einem strengen Blick. Gregs schaute irritiert zwischen Philt und Frog hin und her, die sich aber offensichtlich ebenfalls keiner Schuld bewusst waren. Erst, als Josh sich räusperte und möglichst unauffällig mit den Augen rollte, begriff Greg, worauf die junge Frau mit den bernsteinfarbenen Augen und dem schlichten Wollkleid wartete. Er griff nach seiner Mütze und nahm sie unter einer gemurmelten Entschuldigung vom Kopf.

Sofort legte sich ein Lächeln auf Peanuts Gesicht und sie füllte eine weitere Schale mit dampfender Suppe. Erleichtert über die einfache Lösung des Problems griffen auch Frog und Philt nach ihren Hüten und legten sie neben sich auf den Tisch.

„Endlich kann es losgehen.“, rief Peanut gut gelaunt. „Guten Appetit! Es ist sogar für jeden noch ein Nachschlag da.“

Triumphierend schaute Philt in die Runde. Alle wussten, dass er der Meinung war, allein seinem Einsatz wäre diese weitere wunderbare und sättigende Mahlzeit zu verdanken. Zum Teil stimmte das ja, denn die Würstchen hatte er tatsächlich in einer waghalsigen Aktion aus einem verschütteten Kellerraum geborgen, aber die Kartoffeln und Gewürze hatte Peanut von den Wertmarken, die Greg, Frog und Josh verdient hatten, auf dem Markt erstanden.

„Was gibt es Neues?“, fragte Greg in die Runde, um die Gedanken der Freunde von der Versorgungsproblematik abzulenken.

„Ich komme gerade von der Zeitung. Sie haben zwei meiner Zeichnungen genommen und weitere bestellt.“, berichtete Josh gut gelaunt.

„Das ist ja großartig.“, freute sich Peanut. „Vielleicht werden sie dich ja tatsächlich fest anstellen.“

„Das glaube ich eher nicht.“, warf Frog ein. „Die Wochenchronik ist ein kleines Blättchen, das, wie der Name schon sagt, nur einmal wöchentlich erscheint. Die können es sich kaum leisten, Zeichner fest unter Vertrag zu nehmen.“

„Vermutlich hast du Recht.“, musste Josh einräumen. „Aber wenn ich regelmäßig Zeichnungen bei ihnen unterbringe, ist das doch fast so gut wie eine Festanstellung.“

„Festanstellungen sind doch nichts für uns Künstler.“, meinte Philt verächtlich und schaute zu Josh, in der Hoffnung, einen Hinweis darauf zu erhalten, dass dieser sein Bündnisangebot annahm.

„Ich finde, Frog ist viel mehr ein Künstler als du.“, gab Greg zu bedenken und deutete auf das schwarze Gesicht des Trompeters. „Und er lebt ganz gut mit seiner Festanstellung.“

„Es ist doch keine Kunst, wenn man jeden Abend das selbe spielt.“, tat Philt den Einwand mit einer Handbewegung ab. „Das ist Handwerk. Das Tagewerk eines erfolgreichen Suchers dagegen ist eine einzige Abfolge kreativer Prozesse.“, malte er seine Aufgabe in blühenden Farben aus. „Ich muss jeden Tag etwas ganz Neues ausprobieren. Das, was ich am Vortag gemacht habe, zählt nichts mehr. Es würde mir keinen Erfolg bringen.“

„Manchmal bringt es dir auch keinen Erfolg und dann stehst du ganz ohne etwas zu essen da.“, mischte sich Frog ein. „Meine Wertmarken sind mir jeden Abend sicher.“

„Und dafür verkaufst du deine Freiheit.“, ätzte Philt dagegen. „Ich will mich von niemandem abhängig machen. Ich will tun, was ich am besten kann und ausprobieren, wonach mir gerade ist. Die Reichen wollen nur, dass wir alle in ihren Fabriken malochen, damit sie uns unter Kontrolle haben. Der größte Horror wäre für sie eine Bevölkerung, die jeden Morgen frei entscheiden könnte, was sie den ganzen Tag über tun will und die unabhängig von ihren blöden Wertmarken, für die alle ihren freien Willen aufgeben und Arbeiten verrichten müssen, die sie hassen, ein glückliches Leben führen kann.“

„Es muss aber nicht so sein.“, gab Greg zu bedenken. „In den Kolonien arbeitet jeder dort, wo er seine Fähigkeiten am besten für das Wohl der Gemeinschaft einsetzen kann. Mav zum Beispiel wird umherreisen und die Welt erforschen, weil es das ist, was er am besten kann.“

„Für Mav mag das zutreffen.“, erwiderte Philt. „Aber es ist ja nicht einmal klar, ob man ihn Flieger werden lässt. Und selbst, wenn er nicht in einer der Fabriken arbeiten muss, so sind doch alle anderen gezwungen, jeden Tag an eine Arbeit zu gehen, die andere für sie ausgesucht haben.“

„Nach ihren Fähigkeiten.“, betonte Greg noch einmal mit erhobenem Zeigefinger.

„Na und?“, zeigte sich Philt wenig beeindruckt. „Was ist mit deinen anderen Freunden? Glaubst du, sie werden jeden Morgen glücklich zur Arbeit spazieren, weil man ihnen einen Platz zugewiesen hat, der nicht komplett falsch für sie ist? Vielleicht verspüren sie ja auch irgendwann einmal den Wunsch, die Welt zu entdecken, oder einfach nur lange zu schlafen und über die Blumenwiesen zu streifen, aber sie müssen jeden Tag pünktlich zur Arbeit erscheinen, damit Mav überhaupt die Freiheit haben kann, im Ballon über der Welt zu segeln.“

„Wenn du es so sagst, klingt es nicht besonders schön.“, brummte Frog enttäuscht.

„Da ist auf jeden Fall etwas dran.“, sagte Josh nachdenklich. „Nur wenige haben das Glück, ihren Neigungen und Interessen frei nachgehen zu können.“

Unwillkürlich musste Greg an den alten Erfinder Grub und Trisha, die ihm immer zur Hand gegangen war, denken. Die beiden hatten dieses Glück gehabt.

„Aber trotzdem ist es ein Unterschied, ob man seine Seele einem Fabrikbesitzer verkauft, damit er noch mehr Gewinn macht und sich zusätzlich zu all dem Luxus, in dem er lebt, noch ein Landhaus und eine zweite Dieselmotorkutsche kaufen kann, oder ob man seine Talente zum Wohle aller einsetzt.“, fuhr Josh fort.

Philt schnaubte abfällig. „Für mich ist das die gleiche Unfreiheit. Ich könnte gut auch allein als Sucher leben und muss mich an niemanden binden.“, behauptete er großspurig.

„Und wer gibt dir Schutz und bereitet aus deinen Dosenfunden ein leckeres Essen zu?“, fragte ihn Peanut herausfordernd.

Schnell senkte Philt den Blick und schlürfte lautstark an seiner Suppe.

Die anderen taten es ihm nach und für ein paar Augenblicke herrschte ein angenehmes Schweigen in der warmen Küche.

„Trotzdem finde ich, dass wir darauf achten sollten, unsere Freiheit nicht zu verlieren.“, griff Philt das Thema wieder auf, als er seine Schüssel leergelöffelt hatte. „Du bist ein großartiger Künstler, Josh. Und bisher haben wir auch überlebt, obwohl du dir ganz frei ausgesucht hast, woran du arbeitest. Du hast immer wieder einen Abnehmer gefunden. Wenn du nur noch für die Wochenchronik zeichnest, machst du dich unnötig abhängig.“

„Es ist ja nicht so, dass ich nur noch für diese Zeitung arbeite.“, beehrte Josh auf, aber Philt unterbrach ihn.

„Und du, Greg, hast so großes Potential.“, wandte er sich nun an den Jungen mit dem Drahtgestell rund um das künstliche linke Auge. „Du kannst alles zusammenschrauben, was man dir vor die Füße wirft. Es muss nur irgendwie aus Metall bestehen. Ich bin mir sicher, dass du schon längst ein gigantisches Luftschiff konstruiert hättest, wenn du nicht erst in der Dieselmotorenfabrik geschuftet hättest und nun nicht tagein, tagaus diesem verrückten Uhrmacher zur Hand gehen würdest. Du verschwendest deine kostbare Zeit!“, sagte er tadelnd.

„Und wovon soll ich all die Teile und Zuarbeiten bezahlen, die nötig wären, um so ein Luftschiff zu bauen?“, sprach Greg das für ihn Offensichtliche an.

„Pah.“ Philt winkte großspurig ab. „Von solchen Lappalien lassen sich große Geister nicht abhalten. Du machst dich selbst abhängig und lässt zu, dass andere dich daran hindern, wirklich kreativ zu sein. Eigentlich wollen sie nämlich gar nicht, dass jemand, der nicht zu ihrem Wirtschaftskartell gehört, Erfolg hat. Das würde ihre Gewinnchancen schmälern. Und stellt euch mal vor, diese Beispiel würde Schule machen und die Menschen würden erkennen, dass man ein gutes Leben führen kann, ohne jeden Morgen wie eine Dampfmaschine funktionieren zu müssen. Dann hätten sie am Ende nicht mehr genug Arbeiter für ihre riesigen, monotonen Produktionsanlagen und könnten nicht mehr auf Kosten ausgebeuteter Menschen ihr Luxusleben genießen.“ Der Sucher warf einen gewichtigen Blick in die Runde.

Joshs Kiefer mahlten, während er angestrengt über Philts Worte nachdachte.

Frog schüttelte vehement den Kopf. „Du bist ein Träumer, Philt. Und außerdem verdanken wir das bisschen Wohlstand, das wir genießen, ja der Tatsache, dass so viele Leute jeden Tag in den Fabriken schufteten.“

Philt klopfte mit seinem Löffel gegen den losen Putz an der Küchenwand. „Wohlstand?“, fragte er und schaute sich mit einem schelmischen Lächeln in der improvisierten Küche der Gemeinschaft um.

Greg schob seinen Stuhl zurück, griff nach seiner Schale und stand auf. „Ich muss dann los.“, setzte er seine Freunde in Kenntnis. „Die Arbeit ruft.“

Josh, Peanut und Frog verabschiedeten ihn mit knappen Worten, während Philt die Szene mit einem selbstgefälligen Grinsen verfolgte.